

§. 155.

Der Blockverband. Das Schweizerhaus.¹

Der Blockverband scheint selbst dem Reiswerk das Vorrecht der Ursprünglichkeit streitig zu machen, ist aber doch mehr eine technische Erfindung der Bewohner nadelholzreicher Gebirgsstriche, die sie machten, wie bereits gewisse Motive des Hausbaues als Reminiscenzen älterer Zustände der Gesellschaft vor ihrer Einwanderung bei ihnen festgestellt waren.² Diess mag die grosse Aehnlichkeit, die zwischen den, in konstruktiver Hinsicht so verschiedenen, steiermärkischen und Schweizer Bauernhäusern obwaltet, erklären.

Im Wesentlichen gilt von letzteren das Gleiche, was über jene gesagt wurde, nämlich, dass sie nicht die Spur von der Einwirkung des gothischen Stils an sich tragen, vielmehr alles an ihnen nicht auf späte Renaissance, sondern theils auf romanische, theils auf noch ursprünglichere Bauweise hindeutet.

Die Unterschiede zwischen ihnen sind eigentlich nur solche, die aus der konstruktiven Verschiedenheit beider hervorgehen, wozu besonders die Vertheilung der Fenster zu rechnen ist, die in Steiermark, Oberbayern und Tirol in Folge des Fachwerksystemes gewöhnlich in regelmässigen Zwischenräumen einzeln stehen, in der Schweiz aber, um den Blockverband nicht zu schwächen, in wenige Gruppen verbunden sind.

Das antike, niedrige, weitausragende Fettendach, mit seinen steinbelasteten Holzschindeln, dergleichen die Lauben unter demselben sind beiden gemein, sowie ihre Unterstützung durch auskragende Balken; aber die Arten der Unterstützung sind wieder aus struktiven Gründen verschieden.

Die Holzbekleidung beschränkt sich an dem Schweizerhause nur auf einzelne Theile, nämlich auf die Fenster- und Thüreinfassungen, auf die Brustwände der Lauben und auf den Giebelrand, weil die Blockwände an und für sich Flächen bilden. Dabei sind die Kehlstösse nach dem gleichen antiken Profilierungsprinzip durchgeföhrt, wovon schon oben die Rede war; auch hier keine Spur einer gothischen Reminiscenz.

¹ Architecture Suisse ou choix de maisons rustiques des Alpes du Canton de Berne, par Grafenried et Stürler, Architectes. Paris et Berne 1844. — Eisenlohr.

² Bauen doch auch heute die Söhne des übercivilisirten Europa's, wenn sie in die Urwälder Amerika's verschlagen werden, ebenfalls im Blockstil.

Die Gitterkonstruktion des tiroler Hauses konnte an dem Schweizerhause keine Anwendung finden; dafür ist letzteres reicher mit geschnitztem und bemaltem Ornamente ausgestattet, dessen Charakter wieder mehr romanisch als spätitalienisch ist und woran gar nichts auch nur leise den Baustil der XIII., XIV. und XV. Jahrhunderte zurückruft.¹

Das Vorkommen sehr roher und aus runden Stämmen aufgeführter sogenannter Staffeln oder Ställe darf nicht verleiten, in ihnen den ersten Ursprung dieses Stils zu suchen, der sicher schon ausser Landes in seinen Hauptstücken festgestellt war und wohl seit Tausenden von Jahren keine wesentlichen Abänderungen erlitt; damals sowie heute wurden die Ställe roh konstruirt und die Wohnungen besser.²

Wir wollen uns in dem Folgenden darauf beschränken, das Eigenthümliche, welches das vollständig stilistisch durchgebildete Schweizerhaus charakterisirt und von anderen Holzgebäuden unterscheidet, kurz zu bezeichnen, nachdem ihr Verwandtschaftliches bereits hervorgehoben wurde.

Ueber dem aus Bruchsteinen ausgeführten Unterbau erhebt sich die aus vierkantigen etwa sieben Zoll dicken Stämmen aufgeführte Blockkonstruktion. Die Stämme sind quer übereinandergelegt und sehr sorgfältig mit versetzter Ueberplattung an ihren Enden so gefügt, dass sie dicht aneinander schliessen. Die Köpfe der Balken ragen aus der Wand hervor.

Man benützt diese Balkenköpfe,³ um die Lauben und vorspringenden Dachfetten durch sie zu stützen. Der obere Balken überkragt den unteren und stützt den über ihm liegenden, der noch weiter vorspringt, bis die erforderliche Ausladung des letzten tragenden Balkens erreicht ist. Durch Ausschnitte wird die stufenweis wachsende Ausladung der Balken in ein

¹ Obschon die meisten Häuser der Schweiz aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sind, so haben sich doch noch einige aus der Mitte des XVI. erhalten, an denen Reminiscenzen aus der gothischen Zeit sehr wohl zu erwarten wären, die aber vollkommen gleiche ornamentale Motive zeigen wie die späteren. An einer alten Scheune in Interlaken findet sich noch romanisches Eisenbeschläge.

² Die Häuser jüngsten Datums, aus den dreissiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts, sind in struktiver und dekorativer Beziehung genau wie die zweihundertjährigen, mit Ausnahme einzelner Verunstaltungen, wie z. B. der Giebelverkleidungen durch bogenartig ausgeschnittenes Brettwerk, der gebrochenen oben abgewalmten Giebel und sonstigen modernen Unfugs (Grafenried und Stürler, Tab. XXX, XXXII). Diese Wahrnehmung bestätigt unsere Ansicht von dem vorcinquecentistischen Ursprung der gedachten baulichen Traditionen.

³ Die Lauben und natürlich auch die Dächer sind primitiv; man benützte die Struktur, die in Anwendung kam, um erstere anders zu stützen, als sonst geschehen wäre.

gegliedertes Konsolensystem verwandelt; die dabei vorherrschend angewandten Schablonen entsprechen dem antiken Formenkreise.¹ Da die Scheidewände des Innern der Häuser eben so konstruirt sind wie die Umfassungswände, so bilden ihre Balkenenden eben so viele lesenenartige Vorsprünge der Aussenwand und darnach richtet sich die Zahl der Träger. Die solcherweise aus der Konstruktion entstandenen Lesenen, aus denen sich kühn die Träger der schwebenden Theile entwickeln, werden noch ausserdem gegliedert durch die stärkeren und etwas mehr vorragenden Hauptbalken, welche bestimmt sind, die Dielen, woraus die Fussböden bestehen, in einer laufenden Nuthe aufzunehmen. Sie haben an der Stirnfläche ihr eigenes, steil aufsteigendes Konsolenprofil. Also nicht wie im Fachwerke sind die Etagenbalken, sondern die Wandhölzer die tragenden Theile. Ein wohl durchdachtes System, dessen Vervollständigung der ihm eigenthümliche Ornamentenschmuck bildet. Er ist dreifacher Art und Entstehung.

Zuerst der schon genannte Brettverschlag der Fenster- und Thürrahmenhölzer, der Brüstungen, des Giebelrandes u. s. w. Sie sind in gleicher Weise wie an den Tiroler Häusern zierlich ausgeschnitten und bilden nicht selten sehr geschmackvolle Einfassungen, nach strengstem Gesetze der zwecklich dynamischen Symbolik. Dazu gehören auch die aufgeschlagenen Leisten und bekrönenden Kehlstösse.²

Zweitens das Schnitzwerk der Balken. Abgesehen von den bereits angeführten Konsolenformen ihrer Ausläufer sind sie auch (oft bis zur Ueberfülle) architravähnlich ihrer Länge nach mit Schnitzwerk verziert; wobei man unwillkürlich an eine Nachahmung ursprünglicher Brettverkleidung und zugleich an das antike Antepagment erinnert wird. Das Profil eines solchen geschnitzten Balkens ist dem Prinzip nach identisch mit dem antiken Architrav, wenn schon die Details mehr romanisch, keineswegs aber gothisch und fast ebensowenig cinquecentistisch sind.

¹ Die bessere ältere Weise befolgt dabei die Regel, die Fugen durch die gewählten Contoure der Ausschnitte stets rechtwinklicht zu durchschneiden und sie durch das Darüberbefindliche zu decken. Auch vermeidet sie zu tiefe Auskehlungen und überhaupt die gesuchten Formen. Mitunter treten Metallträger als letzte Ausläufer und Stützen des untersten Konsolenvorsprungs hinzu.

² Da ich genöthigt bin, mit meinen Illustrationen haushälterisch zu sein, unterlasse ich es, die viel bekannnten und in den genannten Werken trefflich dargestellten Schweizerhäuser, von denen der Text handelt, hier zu reproduciren, indem ich über sie mich einfach auf jene Werke berufe.

Die untere Hälfte des Balkens tritt um einige Linien zurück, oft in zwei und drei Absätzen übereinander, der oberste Absatz ist zumeist bogenfriesartig mit leicht vorladenden Konsolen ausgeschnitzt, die mittlere Zone besteht aus einem sehr konventionell gehaltenen Pflanzengewinde oder sonstigem vegetabilischen Ornament, wobei eine Berücksichtigung der Flora des Landes so wenig wie der Renaissancetypus erkennbar ist. Die Aufeinanderfolge der Friesverzierungen ist jedoch sehr abwechselnd; nicht selten sind die einzelnen Zonen durch sehr flache Karniesstäbe getrennt. Eben so bestehen die Bekrönungen derselben oft aus mehreren sehr flachen, antikisirenden Kehlstössen.

Zumeist nimmt ein reiches System vieler derartiger Zonen die ganze Schichtenfolge der Balken zwischen den Stockwerken von Fensteröffnung zu Fensteröffnung in Anspruch und bildet es eine breite Gurtung des Hauses, die nur durch die gleich hohen und ebenso reich, obschon anders, verzierten Galleriebrüstungen unterbrochen wird.

Offenbar war eine Nebenabsicht dabei, die Windrisse und selbst die horizontalen Fugen der Blöcke zu verbergen oder vielmehr ästhetisch aufzuheben. Ein dem gotischen entgegengesetztes Prinzip.

Einige der hierbei vorkommenden Ornamente sind einfache Einkerbungen, die zusammengenommen einem Geflecht gleichen und die der romanische Steinstil offenbar aus der Holzarchitektur aufnahm.

Die Abfassung, woraus so viele gotische Ornamente entstanden sind, findet nur beschränkte Anwendung. Dafür sind die scharfen Kanten der Stirnhölzer zumeist mit Reihen von Auskerbungen in Bogenform versehen.

Der reiche, bildnerische Schmuck erhält drittens seine Ergänzung durch Malerei. Der schöne Lokaltouren der Rothanne scheint dabei als Grund beibehalten worden zu sein, obschon es schwer zu bestimmen ist, ob diess die älteste Weise war. Die geschnitzten Ornamente wurden mit flachen, zumeist sekundären (grünen und violetten) Tönen bemalt. Die glatten Friese dazwischen weiss, mit schwarzen Inschriften.

Das harmonische Zusammenwirken dieser eigenthümlichen Holzgebäude mit der grossartigen Alpennatur, auf deren Boden sie gewachsen zu sein scheinen, ist schon oft mit Recht hervorgehoben worden. In der That bleibt ein Aufgehen in die Natur die einzige Auskunft der Baukunst, wo sie innerhalb einer so überwältigenden Umgebung sich bethätigen muss; — ein Wettkampf mit ihr, ein wirksames Ihrgegenübertreten ist unmöglich; dennoch ist auch hier ein kontrastliches Wirken thätig, die breiten, niedrigen Verhältnisse, das flache Dach, die warme Farbe, das

gemüthlich enge Familiengehäuse, als Vorgrund des erhabenen, himmelansteigenden, aber etwas kalten Naturbildes.

Die gothischen Spitzthürme so wenig wie die Kuppeln sind an dem Fusse der Alpen am Platze, noch wollen sie dort gedeihen.

§. 156.

Die mittelalterliche Holzdecke.

Nirgends finden sich sichere Anzeichen über den antiken, d. h. griechisch-römischen Ursprung des sichtbaren Dachgespärres, weder an Monumenten noch in den Nachrichten der Autoren.

Es stand in der That im Widerspruch mit der Monumentalität aller übrigen Theile des Tempels und anderer Werke der strengen Architektur; daher bestanden die Tempeldecken aus einem Getäfel, das entweder ganz von der Struktur des Daches unabhängig war (wie die noch erhaltenen Steindecken mehrerer Tempel), oder wenigstens das Gespärre des Daches verkleidete und dem Auge entzog. Vielleicht dienten zuweilen die Holzbalken des eigentlichen Tempeldaches zugleich als Deckenträger, oft aber befand sich zwischen der Decke und dem Dachgebälk ein niedriger Zwischenboden, welcher zu Zeiten als Schlupfwinkel und geheimer Kommunikationsweg diente.¹

Auch die Basiliken waren getäfelt, wie die des Vitruv zu Fano und die Ulpia des Trajan. Ebenso die enormen Badesäle, die mit Plafonds aus Eisengegitter und dazwischen verbreitetem Mörtelgusswerk bedeckt oder auch regelrecht überwölbt wurden. Wären sichtbare Dachstühle üblich gewesen, man würde sie gewiss bei öffentlichen Räumen von so ungewöhnlicher Spannweite benützt haben.

Ob nicht vielleicht der Civilbau sie adoptirte, mag zweifelhaft bleiben. Jedoch findet man auf Wandbildern wohl schräge Balkendecken, aber meines Wissens kein Beispiel eines dekorativ behandelten vollständigen Dachgespärres.

Auch die jetzt sichtbaren Dächer der römischen Basiliken waren ursprünglich mit einer Kassatur bekleidet, wie diejenige ist, welche,

¹ Eur. Orest. 1371. Ich floh über die cederne Decke der Halle und durch die dorischen Triglyphen. Pausan. V. ep. 20, wo die Schmuckdecke des Heratempels dem Ziegeldachwerke entschieden gegenübertritt. ἡ ἐς εὐπρέπεια στέγη ἢ ἀνεχούσα τὸν κέραμον κ. τ. λ. Vergl. auch Tacit. Annal. lib. IV. cap. 69.